

Hl. Schrift

Bonsirven, Joseph SJ: Vocabulaire Biblique (Théologie, Pastorale et Spiritualité. Recherches et synthèses, III.). Paris, P. Lethielleux (1958). 185 S., brosch. ffrs. 720.—.

Das vorliegende „Biblische Wörterbuch“ ist die letzte Arbeit des französischen Jesuiten und Exegeten; er hat ihr Erscheinen nicht mehr erlebt. Bonsirven ist vor allem durch seine Veröffentlichungen über das neutestamentliche Judentum und durch eine Reihe von Kommentaren zum NT bekannt geworden. In diesem Wörterbuch sucht er denjenigen, die nur geringe Kenntnisse der biblischen Welt und ihrer Begrifflichkeit bzw. Denkweise mitbringen, eine erste Handreichung zu geben, damit sie mit Verständnis und Frucht die Hl. Schrift zu lesen vermögen. Entsprechend diesem Ziel erklärt er die Hauptbegriffe des AT und NT in der kürzesten Form. Die verschiedenen Bedeutungen und Nuancierungen eines Wortes werden dargelegt und durch Schriftstellen belegt. Für Theologen und solche, die sich schon tiefer mit der Schrift befaßt haben, ist das Wörterbuch weniger geeignet.

F. Wulf SJ

Lewis, C. S.: Das Gespräch mit Gott. Bemerkungen zu den Psalmen. Einsiedeln/Zürich/Köln, Benziger-Verlag (1959). 187 S., Ln. sfr. 9.80.

Der Vf., der in allen seinen theologischen Veröffentlichungen betont, daß er als Laie für Laien schreibe, um ihnen ohne wissenschaftlichen Ballast und in der Sprache des täglichen Lebens einen ihnen gemäßen Zugang zum christlichen Glauben oder ein tieferes Verständnis desselben zu vermitteln, sagt auch hier: „Ich schreibe in diesem Buch als Amateur für Amateure und spreche über Dunkelheiten, auf die ich beim Lesen der Psalmen gestoßen bin, oder über Lichter, die mir dabei aufgegangen sind, in der Hoffnung, das könne auch andere unfachmännische Leser auf alle Fälle interessieren und ihnen manchmal sogar helfen“ (8). Er hat zweifellos eine außerordentliche Gabe, Menschen, die wenigstens „bereit sind, für die Dauer der Lektüre ihren Unglauben in der Schwebe zu lassen“ (15) — mit den Halbgläubigen und den Besserwissern will er nichts zu tun haben —, auf eine völlig unkonventionelle und jedenfalls untheologi-

sche Art Schritt für Schritt in eine religiöse Wahrheit einzuführen. Die „Dunkelheiten“, auf die er beim Psalmenlesen stößt, werden ihm zum Anlaß neuer und oft überraschender Einsichten, die, weil sie aus lebensnahen Überlegungen stammen und mit dem tatsächlichen Leben der Menschen von heute konfrontiert werden, manchem Anlaß zu einer Gewissensforschung werden können. Selbst die Fluchpsalmen macht er psychologisch klar. Wo wirklich offenes Unrecht geschieht, da sei es, so meint er, viel weniger schlimm, seinen Haßgefühlen Luft zu machen, als sie, wie die meisten Zeitgenossen, in Ressentiments abzureagieren. Im übrigen zeige sich in den Fluchpsalmen, daß es hier noch ein wirkliches Gespür für die Sünde gebe, während unsere Generation sich auch dem schändlichsten Unrecht gegenüber, das von Völkern verübt werde, gleichgültig verhalte. — Einmal ist es das Problem des Gerichtes oder des Todes und des Lebens nach dem Tode in den Psalmen, das dem Vf. zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen wird, dann wieder „Jahwes Lieblichkeit“, die Natur, die vielen Lobpsalmen oder der Doppelsinn der Psalmen; immer sind seine Darlegungen sprühend von Geist und voll von Lebensklugheit. Der Exeget wird manche Frage anders beantworten. Eine geistliche Lesung gewöhnlicher (d. h. erbaulicher) Art ist es auch nicht. Aber eine Anleitung, um mit Gott ins Gespräch zu kommen, und zwar über jene Dinge des alltäglichen Lebens, über die in Predigten und frommen Büchern sonst nicht gesprochen wird. F. Wulf SJ

Bruin, Paul u. Giegel, Philipp: Welt-eroberer Paulus. Zürich u. Stuttgart, Artemis-Verlag (1959), 208 S. mit 118 schwarzweißen und 12 farbigen Bildern sowie einer Karte. Ln. 39,— DM.

Ein Bibelwissenschaftler und ein Fotograf haben in jahrelanger Zusammenarbeit, auf langen Reisen der Spur des Apostels Paulus folgend, einen Bild- und Leseband geschaffen. Der strategische Blick des Apostels hat ihn in die Kulturzentren der damaligen Welt geführt. So wurden die Weltstädte im Mittelmeerraum sein Wirkungsfeld. Abschnitte daraus sind in dem vorliegenden Band in meist ganzseitigen und prachtvollen Bildern gezeigt. Der Begleittext, ebenso schlicht wie eindrucksvoll, stützt sich auf die

Apostelgeschichte und auf viele historische und archäologische Details. Die Bilder, die die reale Welt zeigen, und der Text, der sie durch das historische Wissen erläutert, fügen sich zu einem stimmungsvollen Erlebnis zusammen, zu dem Erlebnis des Mannes, dem das Christentum die Öffnung und Eroberung der Welt verdankt.

Noch etwas läßt dieser Bildband wehmütig bewußt werden: das Vergehen irdischer Herrlichkeit, von der ein großartiges Trümmerfeld übrigbleibt. Unsterblich bleiben nur die Worte, die Paulus an seine Gemeinden geschrieben hat, die den Stürmen der Geschichte zum Opfer gefallen sind, unsterblich bleibt der Geist dieses unersättli-

chen Eroberers, der von Land zu Land, von Stadt zu Stadt eilend, alle, die er traf, für Christus zu gewinnen suchte.

Wir sind in der glücklichen Lage, durch die Apostelgeschichte über die Anfänge und die erste Ausbreitung des Christentums einigermaßen orientiert zu sein. Diese Geschichte wird vor unseren Augen lebendig. Da das Christentum wesentlich Mitteilung göttlichen Lebens ist und nicht zuerst Lehre oder Moral, also Begegnung mit dem fortlebenden und geschichtlichen Christus, ist auch die Geschichte von großer Bedeutung. Das vorliegende Buch führt uns mit Paulus in ihre erste und heroische Periode zurück. Das ist sein religiöser Sinn. *W. Strittmatter SJ*

Frömmigkeitsgeschichte

Griechische Apologeten des zweiten Jahrhunderts. In Auswahl übertragen von Berthe Widmer. Einleitungen von Hans Urs von Balthasar. Einsiedeln, Johannes-Verlag (1958), 106 S.

Johannes vom Kreuz: Die Gotteslohe. Auswahl aus seinen Werken. Übertragen und eingel. von Irene Behn. Einsiedeln, Johannes-Verlag (1958), 144 S.

Die Wolke des Nichtwissens. (Ein anonymes englisches Werk des 14. Jahrhunderts). Erstmals ins Deutsche übersetzt von Elisabeth Strakosch. Eingel. von Endre von Ivánka. Einsiedeln, Johannes-Verlag (1958), 96 S.

Das begrüßenswerte Unternehmen des Johannes-Verlages, in seiner „Sammlung Sigillum“ hervorragende Quellenwerke des geistigen, und besonders des religiösen Lebens in Auszügen jedem interessierten Leser nahezubringen, wird mit drei neuen Bändchen fortgesetzt. Sie sind Werken des 2., 14. und 16. Jahrhunderts entnommen.

1. In die Zeit von 130 bis 180 nach Chr., die zwischen dem Jahrhundert der Apostel und Apostelschüler und dem Auftreten der ersten großen Kirchenlehrer liegt, fällt das Werk der „Christlichen Apologeten des 2. Jahrhunderts“, jener Gruppe von Schriftstellern, „denen es um eine erste summarische Vorstellung der christlichen Religion ihren heidnischen (und jüdischen) Zeitgenossen ging“. Die getroffene Auswahl, zwei Schriften des Bischofs Theophilus von Antiochien, die Schrift des athenischen Philosophen Athenagoras über die Auferstehung

und der Diognetbrief, die „Perle der apologetischen Literatur“, zeigt, wie sich die reine Polemik zur ersten Auseinandersetzung und Synthese von christlichem Glauben und heidnischer Philosophie und darüber hinaus zur glutvollen Entfaltung des Glaubens an Christus und den dreifaltigen Gott, zu dem die Heidenwelt finden muß, ausweitete.

2. Das nächste Bändchen bringt eine Auswahl aus drei Hauptwerken des großen spanischen Mystikers und mystischen Lehrers Johannes v. Kreuz. Es schildert die Wege, die Gott jene Seele führt, die sich ihm hingibt: In der „dunklen Nacht“, der Nacht der Sinne und des Geistes, entblößt er sie von allem Geschaffenem, sucht die so geläuterte heim als der Geliebte des — nun ganz vergeistigten — Hohen Liedes, des „Geistlichen Gesanges“ und vereint sich mit ihr in der lodernnden „Lebendigen Liebesflamme“. In der tiefgreifenden und anspruchsvollen Einleitung, die Irene Behn, die kundige Interpretin spanischer Mystik geschrieben hat, wird gezeigt, wie diese Gewalt, die der göttliche Liebende der Seele antut, für Johannes aus drei Erfordernissen, drei „Motiven“ entspringt: Sie ist wie Verbrennung, die die unmittelbare Begegnung mit dem erhabenen Gott dem Geschöpf zufügt; sie ist Läuterung der getrübbten Seele für den ganz Reinen und schließlich Hinführung aus aller Sinnlichkeit zum reinen Gottesgeist. Die mystische Theologie des Johannes v. Kreuz ist demgemäß in ihrer begrifflichen Prägung der ganzen philosophischen (insbesondere scholastischen) und mystischen Tradition verpflichtet. Die eigentliche Quelle seines Werkes ist jedoch, so betont die Herausgeberin mit Recht, die eigene mystische Erfahrung. Letztlich ist es der Weg Christi des Herrn durch Kreuz und Verklärung, den

dieser große Mystiker auf seine einmalige Weise mitgeht. So konnte es geschehen, daß die Dokumente seiner mystischen Begegnung mit dem geliebten Gott, die großartigen Dichtungen mit ihrer Ausdeutung, die ganze geistliche Tradition durchaus erneuerten.

3. In dem dritten Bändchen, der Schrift eines unbekannten englischen Mönches aus dem 14. Jahrhundert, sind, wie die Einleitung gut zeigt, die mystische Lehre des Hochmittelalters, die den Ort der Kontemplation weniger im — immer unvollkommen erkennenden — Intellekt sieht, als vielmehr in der „affektiven Grundkraft der Seele“, die unmittelbar mit Gott eint, und die stille und schlichte Innerlichkeit der Devotio moderna zusammengefloßen. Das „Buch von der Kontemplation“ will den demütigen und unscheinbaren Weg der Vereinigung mit Gott in einem beschaulichen Leben zeigen und spricht damit auch die Weltchristen an, die sich in aller Geschäftigkeit der Martha nach einem Stück der beschaulichen Stille der Maria und des Hinhorchens auf Gott sehnen. Durch dieses Anliegen gewinnt das Buch gerade in unserer unruhigen Zeit Aktualität. G. Soballa SJ

Bonaventura, Soliloquium de quatuor mentabilibus exercitiis — Alleingespräch über die vier geistlichen Übungen. Hrsg. und übers. von Josef Hosse. München. Kösel-Verlag (1958). 263 S., Ln. DM 10.80.

Dieses Bändchen des Seraphischen Lehrers, des ursprünglichsten Künders franziskanischer Geistigkeit, das der Kösel-Verlag in der Reihe seiner zweisprachigen Ausgaben hiermit wieder allen zugänglich macht, verdient einen Ehrenplatz ganz in der Nähe der „Nachfolge Christi“ und der „Philothea“ des hl. Franz von Sales. Wer es wirklich kennt, kennt auch die Spiritualität Bonaventuras in ihren wesentlichen Zügen.

„Auf inneres Drängen hin habe ich diese Ausführung mit Rücksicht auf einfache Seelen in schlichten Worten der Heiligen in Form eines Zwiesgesprächs zusammengestellt, bei dem die gottesfürchtige Seele als Schülerin der ewigen Wahrheit sinnend Fragen stellt, und der innere Mensch in geistiger Rede Antwort gibt“, so umschreibt Bonaventura sein Anliegen (17). Dieses innere Drängen durchzieht das ganze Büchlein; es kommt literarisch zum Ausdruck in der Dialogform und hält den Leser in Atem durch das ungestüme Fragen der „Seele“, das erst am Ende zur Ruhe kommt. Die „schlichten Worte der Heiligen“, von denen B. spricht,

sind eine nichtabreißende Perlenschnur schönsten Zitate der größten Lehrer der lateinischen Kirche — von den östlichen Kirchenlehrern kommt der hl. Johannes Chrysostomus mehrmals zu Wort. Augustinus und Bernhard v. Clairvaux sind Bonaventuras bevorzugte Autoren. Schade nur, daß die Wortspiele Augustins in der Übersetzung so wenig zur Geltung kommen! Wie überhaupt der lateinische Text eher einen Dichter denn einen homo grammaticus als Übersetzer erfordert hätte. Den vollen Geschmack an den Texten vermittelt nur die lateinische Fassung, zu deren Verständnis die wörtliche Übersetzung, die ihr — jeweils auf der rechten Seite — fast auf die Zeile genau folgt, eine Hilfe sein kann. Daß aber grammatikalische Korrektheit allein nicht immer den Sinn trifft, zeigt folgendes Beispiel: Man kann zwar das Wort Hugos v. St. Viktor „Quidquid diligis, ipsa dilectionis vi in eius similitudinem transformaris“ übersetzen: „Was du auch immer liebst, durch die Kraft dieser Liebe wirst du in ihr Ebenbild umgestaltet“ (136f.); inhaltlich richtig ist aber nur die andere von der Grammatik her mögliche Wiedergabe: „... wirst du in *sein* Ebenbild umgestaltet“. Ähnliches gilt für das Wort des hl. Bernhard: „Herr, mein Gott, mein Herz gelangte bislang nicht zur Fülle Deiner Süßigkeit, die Du denen verborgen hast, die Dich fürchten“. Gemeint ist sicher „jene Süßigkeit, die Du für jene verborgen (reserviert) hältst, die Dich fürchten.“

Das Büchlein scheint uns schon deshalb ein „echter Bonaventura“ zu sein, weil es nicht nur ein Betrachtungsbuch, sondern selbst von Anfang bis Ende Betrachtung, Meditation ist, wie sie B. auffaßt; der mittelalterlichen Lectio verwandt, kommt sie dem am nächsten, was wir heute als consideratio bezeichnen, bei der jedoch alle Seelenkräfte ins Spiel kommen.

Den Stoff für die Erwägungen bieten zunächst Texte der Heiligen Schrift, dann aber auch die „Worte der Heiligen“. B. selbst schreibt gleichsam nur den verbindenden Text. Die „Seele“ ist die eigentliche Meditierende; bei der Erwägung kommen ihr immer neue Fragen, die sie selbst nicht sofort zu lösen vermag. Die Antwort, die aus Überlegung, Gebet und Gnade kommen muß, wird hier von dem anderen Gesprächspartner, dem „inneren Menschen“ formuliert.

Auch der Themenkreis ist für B. charakteristisch. Im Prolog heißt es: „Gegenstand ... der Übung eines gottesfürchtigen Geistes müssen die inneren und äußeren, die letzten niederen und die letzten hohen Dinge des Menschen sein“ (13). Unter den „in-

neren Dingen“ versteht er den Menschen selbst, wie er „von Natur gestaltet, durch die Schuld entsteht und durch die Gnade erneuert“ ist; die äußeren Dinge“ sind — in der Sprache des Exerzitienbüchleins — die „die übrigen Dinge auf Erden“, bei denen es zu erkennen gilt, „wie unbeständig der menschliche Reichtum, wie wandelbar die irdische Erhabenheit und wie erbärmlich die irdische Herrlichkeit“ ist (13). Dann soll die Seele „das Licht der Beschauung auf die ‚letzten niederen Dinge‘ richten, damit sie die unausweichliche Notwendigkeit des menschlichen Todes, die furchtbare Strenge des Endgerichtes und die unerträgliche Qual der Höllenstrafe einsehe“. Die „letzten hohen Dinge“ enthüllen sich als „die unschätzbare Köstlichkeit der himmlischen Freude, ihre unaussprechliche Wonne und ihre unbegrenzte Ewigkeit“, die es dann nicht nur zu erkennen, sondern auch zu verkosten gilt (15).

Es geht gerade B., wie kaum einem sonst, um die Gesamtschau aller Wirklichkeit, in der allein der Mensch sich richtig zu sehen vermag. B. selbst vergleicht das Geviert seiner Hauptthemen mit der Windrose, in deren Dimensionen die Seele auf ihrer täglichen Wanderschaft hinschreiten soll, um nach ihrem Geliebten Ausblick zu halten, ihn zu suchen und aufzuspüren (15). Der ganze Kosmos — mit all seinen Licht- und Schattenseiten (wobei eigentlich doch die ersteren überwiegen) — ist eine große Einheit, an deren Spitze der dreieinige Gott, in dessen Mitte der Erlöser, Versöhner und Lebensspender Jesus Christus steht.

Nur aus dieser Gesamtschau kann man ganz verstehen, daß die Seele auf ihre Frage: „Was heißt es denn eigentlich: nach der Natur leben?“ die Antwort bekommt: „Nach der Natur leben, heißt zueigenst: Auf der Erde ein himmlisches Leben führen, ‚von den äußeren zu den himmlischen Dingen heimkehren, von den niederen zu den höheren Dingen emporsteigen‘...“. — Daß durch diese Neuherausgabe auch unserer Zeit etwas von dieser Gesamtschau vermittelt wird, ist zu wünschen. J. Grotz SJ

Fischer, Gerard: Johann Michael Sailer und Immanuel Kant. Eine moralpädagogische Untersuchung zu den geistigen Grundlagen der Erziehungslehre Sailers.

Ders.: Johann Michael Sailer und Friedrich Heinrich Jacobi. Der Einfluß evangelischer Christen auf Sailers Erkenntnistheorie und Religionsphilosophie in Auseinan-

dersetzung mit Immanuel Kant. Mit einem Forschungsnachtrag der Beziehungen der Sailerschen Moraltheologie zur materialen Ethik Kants.

Ders.: Johann Michael Sailer und Johann Heinrich Pestalozzi. Der Einfluß der Pestalozzischen Bildungslehre auf Sailers Pädagogik und Katechetik unter Mithinberückichtigung des Verhältnisses Sailers zu Rousseau, Basedow, Kant.

Freiburg, Verlag Herder, Untersuchungen zur Theologie der Seelsorge. Bd. V (1953), 259 S., kart. DM 17.—; Bd VIII (1955), 226 S., kart. DM 14.—; Bd VII (1954), 355 S., kart. DM 20.—.

Der Vf. will untersuchen, welches die wesentlichen zeitgenössischen Ideen waren, die Sailer aufgenommen und in seinen Schriften verarbeitet hat. S. hatte ein sicheres Gespür für das Gute, das mit der geistesgeschichtlichen Wende in der zweiten Hälfte des 18. Jhds. (mit Rousseau, Kant, Herder, Goethe usw.) aufgebrochen war. Er suchte nach einer Synthese zwischen der katholischen Überlieferung (deren Vertreter im deutschen Kulturraum nicht ganz so hinter der Zeit zurückgeblieben waren, wie der Vf. anzunehmen scheint) und den Ideen der neuen Zeit. Mit vielen Persönlichkeiten der damaligen geistigen Welt, vom Norden Deutschlands bis in die Schweiz, stand er in Beziehungen; er studierte die zeitmächtigen Systeme. Entscheidende Bedeutung für seine eigene Lehre erlangten aber nur Kant, Jacobi und Pestalozzi.

1. *Kant:* Da S. um die Breitenwirkung wußte, die von Kant, vor allem von dessen Ethik, ausging, versuchte er, die kirchliche Moral in Anlehnung an ihn philosophisch neu zu begründen. Wenn man ihn unter die absoluten Antikantianer einreihen wollten, so ist das nur aus seiner Frühperiode heraus zu verstehen, als er K. nur über den — wissenschaftlich nicht gerade unanfechtbaren — „Antikant“ seines Lehrers Staller (erschienen 1787) kannte. Er hat in seinem Verhältnis zu K. später eine klar nachweisbare Wandlung durchgemacht. Zwar lehnte er dessen Erkenntnistheorie und Religionsphilosophie (aus religiösen Gründen) ab, aber aus den ethischen Werken hat er vieles — wenn auch längst nicht alles — übernommen. Das weist der Vf. vor allem für Sailers reifstes und spätestes großes Werk, das „Handbuch der christlichen Moral“ (1817) nach, indem er es einem ideengeschichtlichen

und literarischen Vergleich mit den Kantischen Schriften unterzieht. Der systematische Aufbau des Moralwerkes ist stark an K. orientiert. Bei der Behandlung einzelner Kapitel läßt sich zeigen, welche Schrift S. bei seiner Arbeit neben sich gehabt hat: für die allgemeinen Moralprinzipien die „Kritik der pr. Vernunft“ und die „Grundlegung der Metaphysik der Sitten“, für das Böse und die Regeneration die „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“, für die Tugendlehre die „Metaphysik der Sitten“. Viele Abschnitte werden inhaltlich übernommen, einzelne Stellen sogar wörtlich. Dieser tiefgreifende Einfluß K.'s auf S. ist bisher nicht entdeckt worden, weil S. sein Verhältnis zu K. absichtlich verschleiert hat. Selbst bei wörtlichen Übernahmen wird K. nicht korrekt zitiert. Oft finden sich nur vage Hindeutungen wie: „wie ein phil. Sprachkünstler sagt...“ oder „wie der Philosoph sagt...“. Andererseits fällt es auf, daß S. es möglichst vermeidet, bekannte Kantische Termini zu gebrauchen (er umschreibt sie — oft sehr treffend — mit eigenen Worten), während er unbekannte Stellen ungeschert wörtlich bringt, ohne sie als solche zu kennzeichnen, ein Verfahren, das er in abgeschwächter Weise auch bei der Benutzung der Werke Jacobis und Pestalozzis anwendet. Dagegen werden Autoren, die für kirchliche Behörden weniger suspekt waren, wissenschaftlich korrekt zitiert. S. war (besonders nach seinen Dillinger Erfahrungen) zu klug, um sich bei seiner Fruchtbarmachung der zeitmächtigen Ideen für die kirchliche Verkündigung unnötige Schwierigkeiten zu machen. Auch wollte er keine positiven Hinweise auf Philosophen geben, die für kleinere Geister leicht zur Gefahr werden konnten.

S. übernimmt von Kant nur das, was ihm für den Neubau der katholischen Moral dienlich erscheint. Für den kategorischen Imperativ setzt er das Hauptgebot der Liebe ein, und es ist interessant zu sehen, wie er um den Nachweis bemüht ist, daß dieses Gebot all den Anforderungen genüge, die K. an den höchsten Grundsatz einer Moral stellt. S. wendet sich vor allem gegen die Kantische Trennung von Moral und Religion, besonders auf dem Gebiet der Erziehung. Immer ist er bemüht, den Zeitgeist mit dessen eigenen Waffen zu schlagen, wobei sich — eben in der Hochschätzung dieser Waffen — zeigt, daß auch er selbst nicht ganz von ihm frei ist.

2. *Jacobi*: Die ersten 67 Seiten dieses Bandes beschäftigen sich noch mit dem Einfluß der materialen Ethik Kants auf das „Handbuch“. S. folgt darin fast genau dem

Gedankengang der „Metaphysik der Sitten“. Inhaltlich übernimmt er zum großen Teil das Prinzip der Menschenwürde als höchstes Prinzip der Tugendlehre, wobei diese Würde für ihn in der Gottebenbildlichkeit gründet. Kantische Termini werden vielfach umgedeutet oder korrigiert und auch dann nur für die unterste Stufe des Sailerischen Moralgebäudes, die „Vernunftlehre“ (über die sich die Lehre der Religion, d. h. des Theismus, und die des Christentums erheben), benutzt. Bezeichnenderweise fällt die Antwort der „Vernunftlehre“ auf eine Frage immer dann völlig aus, wenn Kant sich nicht dazu geäußert hat.

Der Hauptteil des Bandes befaßt sich mit Jacobi, seinem Leben, seiner — vor allem gegen Kant gerichteten — Philosophie und seinem Einfluß auf S. Der Kritizismus hatte auch für S. die traditionellen Gottesbeweise der „alldemonstrierenden“ Schule Leibnitz' und Wolffs, der noch sein Lehrer Stattler angehangen hatte, „zermalmt“. Da S. aus eigener spekulativer Kraft nicht zu einer Neubegründung der philosophischen Gotteslehre imstande war, suchte er sie bei einem anderen. Er fand sie bei J., der unter „Vernunft“ ein Vermögen versteht, das unmittelbar des Übersinnlichen inne wird. In Ermangelung besserer Ausdrücke nannte J. diese — durchaus geistige — Erkenntnis „Gefühl“ und „Glaube“, was zu manchen Mißverständnissen Anlaß gegeben hat. Ein Einfluß J.'s zeigt sich schon in S.'s „Vernunftlehre“ (1791), wenn dieser sich gegen den „Abstraktionstaumel“ für unmittelbar gewisse Wahrheiten einsetzt; er wird besonders stark in den „Grundlehren der Religion“ (1805), der einzigen Schrift, in der sich S. systematisch mit der natürlichen Gotteserkenntnis befaßt. Viele Zitate und Gedanken aus J.'s Schriften sind in die Abhandlung verwoben. S. gibt sich mit einer (nach J.'s Art) bloß „erahnten“ und „erfühlten“ Existenz Gottes zufrieden. Auch im „Handbuch“ kämpft er gegen Kant mit Gedanken Jacobischer Prägung. Daß sich in der „Glückseligkeitslehre“ (1787) kein derartiger Einfluß bemerkbar macht, ist nur zu verständlich; denn J.'s Hauptschriften waren zu dieser Zeit noch nicht erschienen.

3. *Pestalozzi*: Kant wurde S.'s Leitstern für die Ethik, Jacobi für die Erkenntnistheorie und Gotteslehre — Pestalozzi sollte es für die Pädagogik werden. S.'s Stellung zu ihm ist bedeutend positiver als zu K. und selbst zu J., dessen ausgesprochene Akatholizität bekannt ist. Auf keinem Gebiet hatte S. soviel Begabung — und auch Strahlkraft — wie auf dem der Pädagogik; daher sein Verständnis und Interesse für die neuen

Wege des Schweizers. Daß eine sachliche Auseinandersetzung stattgefunden hat, ist sicher; für einen Besuch S.'s in Iferten ergibt sich eine gewisse Wahrscheinlichkeit. Jedenfalls steht fest, daß S. Pestalozzis Grundgedanken für den Aufbau seiner Pädagogik benutzt hat. Wie dieser gründet er die Erziehung auf die Idee der Humanität; der Mensch ist das Ziel seiner Bildung, die jeden Zwang — auch den geistlichen — verwirft, weil er gegen die Rechte der Persönlichkeit sei, die S. zu voller Mündigkeit führen will. Den Weg dazu sieht er in der harmonischen Ausbildung aller Anlagen, in der Anleitung zum „Selbstdenken“, einem klugen, stufenweisen Vorgehen, das aus dem Leben und für das Leben belehrt und auch die Rechte des Körpers voll anerkennt. Die Grundhaltung des Erziehers muß Ehrfurcht vor der Persönlichkeit des Kindes sein.

Daß es sich hier nicht um zufällige Entsprechungen handelt, ergibt ein ideengeschichtlicher und literarischer Vergleich zwischen „Erziehung für Erzieher“ und P.'s „Gertrud“. Ebenso läßt sich zeigen, daß S. auch die übrigen Hauptwerke P.'s gekannt hat.

Die Gefahren P.'s waren S. nicht verborgen geblieben: die Neigung zum Naturalismus und den Optimismus bezüglich der Güte der menschlichen Natur konnte er nicht teilen; seine Erziehung ist viel stärker christlich zentriert. Dennoch muß man anmerken, daß auch bei S. das eigentlich übernatürliche Moment in der Erziehung keine entscheidende Rolle spielt — wieder eine Erscheinung des humanistischen Geistes, der die Zeit beherrschte.

Diese Ergebnisse der langjährigen, minutiösen (vielleicht etwas zu breit dargelegten) Forschungsarbeit des Vf.'s dürften im wesentlichen unanfechtbar sein und das Quellenproblem für die Schriften S.'s zum größten Teil lösen. Wenn Fischer jedoch meint, S. sei durch seine „Synthese“ der Kantischen Ethik und der Jacobischen Erkenntnistheorie philosophisch über beide hinausgewachsen, so kann man das nicht als Ergebnis einer sachgerechten Kritik werten. Die Instinktsicherheit S.'s — die ihn im Entscheidenden nie im Stich ließ — ist gewiß zu bewundern. Aber sein Auswahlprinzip war die Überzeugung des Glaubens, die nicht ohne weiteres als Wertmaßstab auf die philosophische Ebene übertragen werden darf. Das schmälert seine Verdienste um die Erneuerung der katholischen Sittenlehre seiner Zeit, vor allem um die Wiederherstellung der Einheit von Moral und Religion, nicht. Das Geheimnis seiner einzigartigen Wirkung

lag in seiner persönlichen Genialität als Erzieher, die er ganz in den Dienst echt priesterlicher Verantwortung stellte.

H. Herbert Troles

Schmeing, Clemens OSB: Studien zur „Ethica Christiana“ Maurus von Schenkl's OSB und zu ihren Quellen. Regensburg, Verlag Friedrich Pustet, 1959. 172 Seiten, kart. DM 12,—.

Die Zeit etwa zwischen 1770 und 1830 ist für den deutschen Kulturbereich geistesgeschichtlich eine Zeit des Übergangs, von der Aufklärung zur Romantik und zum Idealismus. Auch theologiegeschichtlich ist diese Periode darum von erhöhter Bedeutung. In der katholischen Theologie findet man wieder stärker zu den Quellen des Offenbarungsglaubens, zur Schrift und zur Vätertradition, zurück. Das unmittelbare Verhältnis des gläubigen Menschen zu Gott erhält in der Religion wieder seinen Vorrang vor dem rein ethischen Verhalten; die Moral wird wieder auf ihren religiösen Grund zurückgeführt. Der Persönlichkeitsgedanke der Zeit wird auch von der christlichen Pädagogik übernommen. Eine heilsgeschichtliche Schau der Glaubenswahrheiten macht einem Nützlichkeitsdenken Platz. Das sind einige von den Kennzeichen der sog. katholischen Romantik. Als ihr Hauptvertreter unter den Theologen gilt mit Recht Joh. M. Sailer. Ihm schreibt man ein entscheidendes Verdienst an der Überwindung der Aufklärung und an der Wiedergewinnung einer christlich begründeten Moral zu. Vielleicht hat sich aber das Interesse der theologischen Forschung zu einseitig ihm zugewandt. Die vorliegende Studie von Schmeing macht deutlich, daß auch noch andere Theologen die Probleme der Zeit gesehen, mit ihnen gerungen und den kommenden Lösungen vorgearbeitet haben. Zu ihnen gehört der Benediktiner und Moraltheologe Maurus Schenkl. Das wird an seiner dreibändigen „Ethica Christiana“ nachgewiesen.

Maurus Schenkl hat von 1749—1816 gelebt. Von 1790 bis zu seinem Tode dozierte er an der ehemals von Jesuiten geleiteten Studienanstalt in Amberg, abwechselnd Moraltheologie, Pastoraltheologie, Kirchenrecht und Kirchengeschichte. Im Zuge der Säkularisierung wurde auch er vom Ordensleben dispensiert; er hatte der Abtei Prüfening angehört.

Schmeing gibt zunächst einen Überblick über das Gesamtwerk Schenkl's, um dann den Aufbau und das Grundanliegen der „Ethica Christiana“ darzulegen. Der Hauptteil

seiner Arbeit ist aber der Frage der Selbständigkeit und Eigenart der moraltheologischen Leistung Schenkl gewidmet. Das Ergebnis ist folgendes: Schenkl erkannte klar die Schwächen der Aufklärungsmoral, die alles sittliche Handeln dem Moment der Glückseligkeit untergeordnet hatte. Bei Kant sah er nun in einer überlegenen und beeindruckenden Weise den Eudämonismus überwunden und der Sittlichkeit ihren Wert in sich wiedergegeben. So konnte auch er sich dem großen Einfluß, den die Gesinnungsethik des Königsbergers auf die damalige geistige Welt machte, nicht entziehen. Was ihm allerdings der katholischen Überlieferung zu widersprechen schien, schied er aus, so die Autonomie der sittlichen Vernunft. Im übrigen aber übernahm er nicht nur in vielem die Kantische Terminologie, sondern z. T. auch Kants Prinzipien des sittlichen Handelns. Nur in einem ging er entscheidend über Kant hinaus: er läßt Furcht- und Hoffnungsmotive als sekundäre Beweggründe sittlichen Handelns gelten, vor allem aber postuliert er die Liebe als praktisches Moralprinzip. Und hier zeigt sich, wie sehr er noch — beeinflußt von traditionsgebundenen Moraltheologen — von der überlieferten katholischen Moraltheologie und wohl auch von der Ordensüberlieferung her

denkt. Das macht sich vor allem in der speziellen Moral geltend. Darin begegnet man in vielfacher Weise der vorbildhaften Gestalt Christi, ja die „Ethica Christiana“ wird zu einer christlichen Aszetik, in der es um die Vollkommenheit und den Geist der evangelischen Räte geht.

Schmeing meint darum, Schenkl sei zwar kein ganz eigenständiger und schöpferischer Denker gewesen, aber er habe ein hellhöriges Ohr für die Anliegen der Zeit gehabt und an Anregungen das aufgenommen, was die Morallehre in ihren Prinzipien zu erhellen verhalf. Wir haben allerdings den Eindruck, daß Schenkl die kalte Pflichtmoral Kants spekulativ nicht überwunden hat. Wenn er auf Schwierigkeiten stößt, z. B. in der Frage der autonomen Ethik, dann greift er einfach auf Offenbarungsgut zurück. Auf diese Weise werden aber Moralphilosophie und Moraltheologie nur äußerlich zusammengefügt, was uns der Autor nicht genügend klar zu machen scheint. Im übrigen aber muß man nach der Lektüre des sehr instruktiven Buches sagen, daß kurz vor der Säkularisation in den Orden doch wohl noch ein reges geistiges Leben herrschte und daß die Aufklärung die katholische Überlieferung viel mehr intakt gelassen hatte, als man oft annimmt.

F. Wulf SJ

Liturgie

Brevierstudien. Referate aus der Studentagung von Assisi 14. bis 17. September 1956. Im Auftrag des liturgischen Instituts von Trier hrsg. von Jos. A. Jungmann SJ, Trier, Paulinus Verlag (1958). 127 S., brosch. DM 6.80.

Im ersten der sieben Referate berichtet Jos. Pascher über das ursprüngliche Ordnungsprinzip des *Wochenpsalters des Römischen Breviers* sowie die mutmaßliche Sinneinheit der Festtagsoffizien. — Jos. A. Jungmann erbringt den Beweis für die *vormonastische Morgenhore*, die es in der lateinischen Kirche des ausgehenden Altertums gegeben hat und die für Klerus und Volk mehr oder minder gemeinsam war. Die Ordnung dieser Morgenhore zeigt nach Jungmann, daß man Jahrhunderte hindurch weit davon entfernt war, das regelmäßige Durchbeten des ganzen Psalteriums auch vom Weltklerus zu verlangen. Für die künftige Brevierreform macht er den Vorschlag, bei der Schaffung eines Weltpriesteroffiziums die Ordnung der vormonastischen Morgenhore zugrunde zu legen. — H. Rahnner referiert über die *Väterlesungen des Breviers*. Nach einer Skizze der Geschichte der

patristischen Brevierlesungen übt er Kritik an dem heutigen Zustand und unterbreitet einige Wünsche zur Verbesserung. Auf die Frage, welche Rolle die *Anliegen des Volkes im kirchlichen Stundengebet* spielen, antwortet B. Fischer. Er beschreibt zunächst die Fürbitten für die einzelnen Stände, wie sie mindestens seit dem vierten Jahrhundert zum täglichen Morgen- und Abendgebet gehören. Diese sind nach ihm nur in einem verkümmerten Zustand auf uns gekommen. Daher der Wunsch, daß das reformierte Brevier eine tägliche und vom Volk mitvollziehbare Fürbitten-Litanei enthalte. — Th. Schnitzler handelt über *Stundengebet und Volksandacht*. Er zeigt an Beispielen, daß manche Andachten nicht nur auf die kirchlichen Horen zurückgehen, sondern auch zahlreiche Formenelemente (Antiphonen, Hymnen, Versikel, Gebete) dem Brevier entnommen haben. Andere Andachten, besonders deutsche, entstammen den gottesdienstlichen Veranstaltungen der Bruderschaften oder sind mit dem Stundengebet inhaltlich verwandt. Sie haben darum nach Schnitzler ihr Eigenrecht und ihre Eigenform, die ihnen nicht genommen werden dürfen. — *Die Verpflichtung zum kirchlichen Stundengebet* für Religiösen und Kleriker

behandelt A b t P. S a l m o n. Er zeigt, in welcher Form die Verpflichtung am Anfange bestand, wie sie sich entwickelte, und wie nach jahrhundertelangem feierlichem Chorgebet schließlich eine einfache Privatrezitation daraus wurde. — Sehr interessant und lehrreich für die künftige Gestaltung des Stundengebetes sind die *Streiflichter* auf das Brevier in den *orientalischen Riten* von A. R a e s. Die aufgezeigten Besonderheiten beweisen, daß die lateinische Ordnung nicht in der ganzen katholischen Kirche maßgebend ist, daß die Pfarrer des orientalischen Ritus das Recht haben, das monastische Offizium abzukürzen, wenn es zu lang dauert und für den einfachen Gläubigen nicht tragbar erscheint.

Methodisch gehen alle sieben Referenten so vor, daß sie die Geschichte befragen, um in ihrem Licht den Blick für die Probleme zu schärfen, die bei der Neugestaltung des römischen Breviers zu lösen sind. Was sie von den zuständigen Kirchenstellen erbitten, ist eine Anpassung des Weltpriester-Breviers an die heutigen seelsorglichen Verhältnisse.

H. Bleienstein SJ

Hofinger, Johannes SJ und Kellner, Joseph SJ: Liturgische Erneuerung in der Weltpredigtmission. Innsbruck — Wien — München, Tyrolia-Verlag (1957). 455 S., geb. DM 17.—.

Das Werk ist das Ergebnis einer Gemeinschaftsarbeit des Institutes für missionarische Glaubensverkündigung in Manila (Philippinen), in dem sich ehemalige China-missionare aus der Gesellschaft Jesu um die Lösung pastoraler, liturgischer und katechetischer Missionsprobleme bemühen. Es will die Bedeutung der liturgischen Erneuerung für die Glaubensverbreitung in den Missionsländern und Wege dazu aufzeigen. Nach dem grundlegenden Beitrag von *Hofinger* ist die gegenwärtige liturgische Lage in der Mission so rückständig, daß sie nicht imstande ist, unserer Zeit des Übergangs jenen Gottesdienst und jene Vitalität zu geben, die zu einer Christianisierung großen Stils notwendig wären. Darum müsse der Missionsgottesdienst in katechetischer, pastoraler und kultischer Hinsicht erneuert und den besonderen Erfordernissen der Missionsländer angepaßt werden. *Kellner* geht dann im einzelnen darauf ein, daß sowohl die Missionskatechese wie auch die sonntägliche Predigt in den Dienst der rechten Gestaltung und des tieferen Verständnisses der Meßfeier gestellt werden müßten. Welche seelsorgliche Bedeutung die Heilige Schrift und besonders die Psalmen im Wortgottesdienst haben,

zeigt sehr einleuchtend *Brunner*. Weitere liturgische Missionsanliegen betreffen den Gemeindegottesdienst und die Hochfeste des Kirchenjahres. Interessant ist für uns die Feststellung, welche Bedeutung der Musik im Missionsgottesdienst zukommt und wie sie der seelischen Grundhaltung der Hörer angepaßt werden muß. Ist doch für viele Missionsvölker die Musik noch echtes Ausdrucksmittel, ähnlich wie die Gebärde und das Bild. Die erstrebten liturgischen Erneuerungen beziehen sich endlich noch auf die Taufe, die Eheschließung, die Krankenölung und die Totenliturgie. Die Wünsche und Bitten, die zum Schluß des Buches an die Kirche gestellt werden, sind: Große Freiheit in der Verwendung der Volkssprache, eine größere Vereinfachung der Riten, mehr Anpassung anstelle buchstabentreuer Uniformität.

Was dem Buch über den hier kurz ange deuteten Inhalt noch einen besonderen Wert verleiht, ist folgendes: Die Beiträge strahlen einen so gläubigen Optimismus aus, daß wir Europäer diese Missionare darum beneiden könnten. Sie zeugen von einem ungebrochenen Vertrauen auf die Kraft dessen, der sie zur Arbeit in seinen Weinberg berief. Eine besondere Freude ist es für uns, zu sagen, daß das Werk aus der Schule Josef A. Jungmanns stammt, der auch ein glänzendes Vorwort dazu geschrieben hat. H. Bleienstein SJ

Pfaff, Josef: Kurze Rubricistik. Paderborn, Ferdinand Schöningh 1958, 182 S., Ln. DM 8.40.

Der Lektor des Kirchenrechts an der Redemptoristen-Hochschule in Gars (Inn) hat mit dieser Schrift den Seelsorgern und Theologiestudenten ein Handbüchlein geschenkt, in dem das ganze heute geltende Rubrikennrecht in systematischer und übersichtlicher Bearbeitung enthalten ist. Die derzeit gültigen rubricistischen Bestimmungen für Breviergebet und Meßopferfeier werden in zwei Abschnitten dargeboten, so daß sich der Leser schnell und leicht über die kirchlichen Verordnungen orientieren kann. Damit entspricht das Buch, das in dieser Form völlig neu ist, einem wirklichen Bedürfnis. Denn das, was bisher, trotz mancher Kommentare und Abhandlungen über das Generaldekret zur Vereinfachung der Rubriken vom 23. März 1955, fehlte, war eine sachgemäße Einordnung der neuen Vereinfachungen in die unverändert gebliebenen alten Rubriken. Im Anhang stehen die neuen Bestimmungen über die Liturgie der Karwoche und das Gebot der eucharistischen Nüchternheit.

H. Bleienstein SJ

Maria

Galot, Jean: Le coeur de Marie, Paris-Louvain, Desclée de Brouwer 1957. S. 313.

Zu den beiden, hier bereits besprochenen Büchern über das Herz des himmlischen Vaters und das Herz des göttlichen Sohnes gesellt sich als drittes vom gleichen Vf. eines über das Herz Mariens. Es benutzt als einzige Quelle die Heilige Schrift und vermeidet jeden Hinweis auf die in der Liturgie berücksichtigte apokryphe Überlieferung (vgl. etwa das Fest Mariä Opferung). Auch wird auf jede Parallele mit den Heiligen verzichtet (ausgenommen ein Zitat aus Franz von Sales S. 170), selbst wo sie sich geradezu aufdrängt, wie bei der Schilderung des kindlichen Verhältnisses Mariens zum himmlischen Vater, für das ein Blick auf die Kleine hl. Theresia ganz lehrreich gewesen wäre. Als einzige Quelle außer der Heiligen Schrift dienen die sogenannten „communitar contingentia“. Daraus wird z. B. gefolgert, daß Maria wegen ihrer frommen Art auch Gegner gehabt haben müsse, was für sie ein großes Leid war, wogegen etwa der frühe Tod der Eltern oder der Tod des hl. Josef unerwähnt bleiben.

Trotz dieser sehr schmalen Ausgangsbasis ist das Buch sehr reich an Gedanken. Die Darlegungen gehen von dem unbefleckten jungfräulichen Herzen der Gottesmutter aus; ihr Schwerpunkt liegt bei der Betrachtung der drei göttlichen Tugenden, insbesondere der Liebe, die als kindliche Liebe gegenüber dem himmlischen Vater, als bräutliche Liebe gegenüber dem Heiligen Geist, als mütterliche Liebe gegenüber dem Logos und uns Menschen geschildert wird. Das Buch schließt mit einem Blick auf das Herz Mariens im Leiden und in der Glorie.

Befremdlich wirkt die Behauptung, daß sich bei der Verkündigung des Engels der Teufel eingeschaltet habe, um Mariens Glauben zu erschüttern (S. 83). Nach Ignatius v.

Antiochien, Hieronymus und anderen war dem Teufel das Geheimnis der Menschwerdung verhüllt. Auch sonst behauptet der Vf. bisweilen etwas viel oder verallgemeinert.
Ad. Rodewyk SJ

Winowska, Maria: Die Jungfrau der Offenbarung. Maria gestern und heute (Bibliothek Ekklesia Nr. 8). Aschaffenburg, Pattloch 1958. S. 173, DM 5.80.

Dieser geschichtliche Überblick über die Entwicklung der Marienverehrung ist mit viel Sachkenntnis, aber auch mit viel Temperament geschrieben. Nachdem das Marienbild der Heiligen Schrift und der Apokryphen aufgezeigt ist, wird getrennt die Marienverehrung des Morgen- und Abendlandes behandelt, danach die Stellung der Reformation zu Maria und die Marienverehrung nach dem Konzil von Trient. Das Schlußkapitel berichtet über die Marienerscheinungen des letzten Jahrhunderts. — Mit besonderer Liebe verweilt die Vf. bei der byzantinisch-slawischen Liturgie und akzentuiert fühlbar die Bedeutung Frankreichs und Polens für die Marienverehrung. In diesem Zusammenhang weist sie auf manches hin, was den deutschen Lesern unbekannt sein dürfte. Ferner hebt sie mit Nachdruck den Anteil der Laien hervor, deren Instinktsicherheit gegenüber den Theologen und Doktoren nachdrücklich unterstrichen wird. Schwach ist das Kapitel über die Reformatoren, sehr instruktiv das letzte über die Muttergotteserscheinungen, deren providentielle Bedeutung herausgearbeitet wird. — Die am Schluß beigefügte Bibliographie hat zwar in der Hauptsache deutsche Leser im Auge, vergißt aber die im Text des öfteren ausführlich zitierten französischen Werke mitanzugeben, was an verschiedenen Stellen doch notwendig gewesen wäre.

Ad. Rodewyk SJ

Priestertum

Bouëssé, Humbert OP: Le sacerdoce chrétien. Bruges-Paris, Desclée de Brouwer 1957, p. 208.

Niemand wird dieses fromme und für weite Kreise bestimmte Werk eines gelehrten Dominikanertheologen zu Ende lesen, ohne in seinem Wissen über das christliche Priestertum bereichert zu werden und von der Wärme und Schönheit der Darstellung berührt zu sein. Was dem Vf. in der Schule

des hl. Thomas in mehr als dreißigjähriger Reflexion und Kontemplation an Einsichten in das Hohepriestertum Christi geschenkt wurde, das hat er sich hier in vier Monaten in einem Zug, ohne den üblichen Gelehrtenapparat, vom Herzen geschrieben. Daß darunter die Präzision der Lehre nicht gelitten hat, ersieht man aus den Quellen- und Literaturangaben, die gewisse Bedenken zerstreuen und noch tiefer in die Theologie des Priestertums einführen wollen.

Zunächst wird die *Situation* umrissen, in der das Priestertum Christi steht und in der es gesehen und beurteilt werden muß (1. Kapitel). Es setzt den Sündenfall und die Erlösung voraus und kann darum nur im christlichen Glauben in seiner Einzigartigkeit begriffen werden. *Vorgebildet* ist es durch jene Opfer, durch die die unerlöste Menschheit ihre Schuld zu sühnen und Gott zu versöhnen suchte; es sind die Opfer Abels, Abrahams und besonders das Brot- und Weinopfer des Priester-Königs Melchisedech (2. Kapitel). Zum natürlichen Priestertum kommt in der Offenbarungsreligion des Alten Bundes das *gesetzliche*, in der mosaischen Zeit von Gott in Aaron eingesetzte, das für das ewige, geistige Priestertum des Neuen Bundes und das Versöhnungsoffer am Kreuz typisch ist (3. Kapitel).

Der Hauptteil des Buches handelt über das Priestertum Christi, seine Wirklichkeit, Natur und Wesenheit, seine Dauer, Fülle und Ausübung (4. Kapitel). Christus ist Priester, weil auf ihn der Priesterbegriff des Hebräerbriefes zutrifft. Er ist Priester wesentlich als Mittler, und wie es nur *einen* Mittler gibt, so gibt es auch nur *einen* Priester. Die Hl. Schrift erwähnt aber neben dem Priestertum Christi ein königliches *Priestertum aller Christgläubigen* (1 Petr 2, 5). Es muß demnach Unterschiede im Priestertum Christi geben. Das ist nur möglich durch das Prinzip der Teilnahme an seiner Fülle, das sich am reichsten und fruchtbarsten im Papst und in den Bischöfen als den Nachfolgern der Apostel verwirklicht hat. Hier bekennt sich der Vf. zur These, daß die *Bischofsweihe* ein *Ordo* sei, der dem Empfänger sakramentale Weihe- und Hirtengewalt verleihe. Dabei wendet er sich ausdrücklich gegen P. Beyer SJ, nach dem die Weihegewalt schon in der Priesterweihe mitgeteilt wird, aber in ihrem Gebrauch von der Zustimmung des Papstes abhängig ist und u. U. ganz versagt werden kann (zum neuesten Stand dieser Kontroverse vgl. M. Schmaus und Kl. Mördorf in LThK², Sp. 492—505). Im Unterschied zum einfachen Priestertum (5. Kapitel) gibt die Bischofsweihe nach dem Vf. seinem Empfänger die Gewalt, die Kirche Gottes zu regieren, zu verwalten und als guter Hirte die Untergebenen zu führen und im Glauben zu schützen. Wie die bischöfliche Gewalt nach ihm die priesterliche voraussetzt und einschließt, kann hier nur angedeutet werden.

Im letzten Kapitel geht es um das *geistige* Priestertum (*sacerdotium spirituale*) aller Glieder des Corpus Christi Mysticum. Seine dogmatische Grundlage ist die Taufe, deren sakramentaler Charakter Anteil am

königlichen Priestertum Christi gibt und alle Gläubigen zu gottesdienstlichen Akten befähigt. Durch die Liebe mit Christus vereint, können sie sich im eucharistischen Opfer dem Vater hingeben und sein Reich in sich und anderen aufbauen. Letzteres geschieht in der Katholischen Aktion, deren höchste Leistung das Martyrium ist, weil in ihm die größte Verähnlichung mit dem sich opfernden Erlöser erreicht wird. Als eine andere reife Frucht des geistigen Priestertums wird das Mönchtum bezeichnet, weil es in ihm seine vollkommene Verwirklichung findet.

Wie man sieht, stützt sich der Vf. in gleicher Weise auf die Schrift, auf die Lehren der Kirchenväter und auf die großen Theologen, vor allem den hl. Thomas. Auch die letzten Päpste kommen in vielen Zitaten zu Wort. Auf diese Weise erhält das Buch den Charakter eines theologischen Lesebuches, in dem man sich wegen seines klaren Aufbaus leicht zurechtfindet. H. Bleienstein SJ

Bruno-Soren, O.: *Éminence du Sacerdote. Opinions de laïcs sur le prêtre dans le monde moderne*. Paris, P. Lethielleux (1959), p. 125, brosch. sfrs. 450.—

Ein Seelsorger hatte an einen Laien die Frage gerichtet: „Was erwarten Sie und die anderen Gläubigen von uns Priestern?“ Daraufhin hat der Befragte, Professor an einer französischen Staatsschule, zehn Jahre lang auf die spontanen Äußerungen in fast allen Volkskreisen geachtet und seine und ihre Ansichten über den Priester in den sechs Kapiteln der vorliegenden Schrift zusammengestellt.

Was die Leute wollen, sind Priester, die 1. so tief im Glauben und Gehorsam der Kirche leben, daß sie die Mysterien des Christentums glaubhaft bezeugen, die ihnen anvertrauten Seelen in allen Fragen der christlichen Lebensführung gründlich unterrichten und gegen alle Gefahren und Irrtümer widerstandsfähig machen; die 2. im äußeren Auftreten und im Verkehr mit der Welt ihre Würde niemals vergessen und dabei demütig, dankbar und höflich sind; die 3. ihren Zölibat hochschätzen und alles meiden, was ihn schädigen oder in den Augen der Welt verdächtig machen könnte; die sich 4. von allen Anhänglichkeiten an die Güter dieser Welt losgeschält haben, um restlos für den Dienst an allen Menschen frei zu sein; die 5. das religiöse Stillschweigen halten und ein Leben des Gebets und des Glaubens führen; die 6. von der Notwendigkeit des inneren Lebens überzeugt sind und in der

Seelsorge der Kontemplation vor der Aktion den Vorrang zugestehen.

Diese abstrakten Zusammenfassungen vermitteln in keiner Weise eine Vorstellung von der konkreten, lebendigen Art, in der der Vf. durch Fragen und Antworten, durch Geschichten und Beispiele, durch Bibelstellen und Zitate dem französischen Pfarrklerus seinen Priesterspiegel vor Augen hält. Wo er seine eigenen Ansichten und Kritiken vorbringt, ist sein Standpunkt nicht selten so rückwärtsgewendet-konservativ, daß er in deutschen Landen keine Zustimmung dafür finden wird. Auch was „die Leute“ sagen, trifft vielfach nur auf die religiös-kirchlichen Verhältnisse in Frankreich zu. Auf Ganze gesehen sind aber ihre Aussagen über den Priesterstand und seine ethisch-aszetischen Forderungen so allgemein gültig, daß sie durch Aussprüche der Heiligen Schrift bezeugt und durch die Priesterrundschreiben der letzten Päpste bestätigt werden. Eine Verdeutschung der Schrift ist überflüssig, weil ihre Hauptpostulate längst klassisch formuliert und für deutsche Verhältnisse begründet sind in den „Charismen priesterlicher Gesinnung und Arbeit“ von Kardinal Bertram. Beweise dafür sind die vielen Auszüge, die der Vf. daraus gemacht und ins Französische übersetzt hat. Man spürt es dem ganzen Büchlein an, daß Bruno-Soren, der schon früher durch ein Buch über „die Größe der Beschauung“ hervorgetreten ist, persönlich der Spiritualität der Karthäuser nahesteht. Daher seine vielen Bezugnahmen auf „Umbratilem“, die apostolische Konstitution Papst Pius XI. (diese Zeitschrift 3 [1928] 160ff), und besonders das letzte Kapitel — das Priestertum des Kontemplativen —, das er einen der weißen Mönche schreiben ließ. Der nicht ganz zutreffende Obertitel der Schrift (Eminence etc.) soll zum Ausdruck bringen, daß nach der übereinstimmenden Meinung der Gläubigen der Priester als Mann Gottes „kein Mensch wie die übrigen ist“, was natürlich richtig verstanden werden muß.

H. Bleienstein SJ

La Tradition Sacerdotale. Études sur le Sacerdoce. Par Mgr. R. Fourrey, Mgr. M. Lallier, A. Beraudy, R. Etaix, A. Gelin, A. George, G. Hocquard, G. Jouassard, M. Jourjon, L. Lecuyer, M. Mellet, M. Mondesert, I. Noye (Bibliothèque de la Faculté Catholique de Théologie de Lyon, Vol. 7). Le Puy, Éditions Xavier Mappus (1959), p. 316, brosch. ffrs. 1350.

Dieses Sammelwerk ist eine gute Ergänzung und teilweise Berichtigung des Buches von H. Bouéssé. Es enthält zwölf Studien über das Priestertum, die, von Professoren der Lyoner Theologischen Fakultät und einigen gelehrten Priestern der Diözese Belley verfaßt, dem Andenken des hl. Pfarrers von Ars gewidmet sind. Den Anlaß zu seiner originellen Themastellung — der hl. Johannes Maria Vianney im Widerschein der priesterlichen traditio viva und literaria — gaben seine Erhebung zum „Patron aller Pfarrer des Erdkreises“ und die zur Begründung beigefügte Erklärung Papst Pius XI., daß Vianney „der vollendete Typus des Seelsorgspriesters sei“. Solche päpstlichen Urteile wollen natürlich nicht nur zur Nachahmung aufrufen; sie beanspruchen auch die Aufmerksamkeit der Theologie, für die ja nicht nur die geschriebene, sondern auch die exemplarisch gelebte Überlieferung der priesterlichen Ideale von grundlegender Bedeutung ist.

Daß der Pfarrer von Ars kein wissenschaftlicher Theologe und Schriftsteller war, ist unbestritten und wird im vorliegenden Buch aufs neue bestätigt durch den jetzigen Bischof von Belley, der als erster den archivalischen Beweis erbringt, daß einer seiner Vorgänger die Publikation eines Teils der bereits gedruckten Predigten Vianneys verboten hat. Trotzdem hat die Kirche kein Bedenken getragen, ihn in die geschichtliche Linie jener großen heiligen Seelenhirten einzureihen, die, mehr als durch Worte, durch ihr Leben und Wirken eine authentische Darstellung des katholischen Priestertums gegeben haben.

Es war darum ein schöpferischer Gedanke der Vf. vorliegenden Buches, über das Priestertum ihres heiligen Landsmannes zu reflektieren und es zum offenen oder geheimen Leitbild ihrer Studien zu machen. In zweien wird gezeigt, daß Vianneys Spiritualität keiner geistlichen Schule verpflichtet war, sondern sich ganz und gar aus den Gnaden und Aufgaben seines Pfarramtes ergab, für dessen charismatische Verwaltung er in seinem heiligmäßigen Prinzipal Balley von Anfang an ein leuchtendes Vorbild hatte. Andere Beispiele boten ihm die bekannten Priester aus dem christlichen Altertum, die er aus der Heiligenlegende kannte. Darum stehen im vorliegenden Buch die Monographien über den hl. Augustinus, die Pastoralregel Gregors des Großen und eine sehr lehrreiche Abhandlung über das Studium des Priestertums zur Zeit der Väter.

Wie stark das christliche Priestertum überhaupt in der Tradition verwurzelt ist, beweisen die Ausführungen über das sacer-

dotium des Alten und Neuen Bundes und eine Untersuchung über die Wirkungen des Weihesakramentes im Sacramentarium Leoninum. Geschichtliche Dokumente über Wege und Erziehungsweisen zur standesgemäßen Priesterheiligkeit in der „École Française“ sind die Auszüge aus einem fast unbekannten Priesterbuch des Oratorianers Métezeau (1631) und der Urtext des Entwurfs zur Errichtung eines Priesterseminars von Olier (1651). Wie wenig die Theologie des Priestertums in der wissenschaftlichen Tradition und Diskussion bis heute geklärt ist, beweist die kurze Bilanz über den Stand der drei Hauptkontroversen: Verhältnis von Weihepriestertum und Laienpriestertum, kultische Feier und Dienst am Wort, Priester ersten und zweiten Ranges. Den Abschluß des Bandes bildet eine Bibliographie über die Theologie und Spiritualität des Priestertums, die in ihrer systematischen Anlage gut und neu ist und über die Hauptfragen die wichtigste weiterführende Literatur verzeichnet. Nach allem kann kein Zweifel sein, daß das vorliegende Werk zu den ori-

ginellsten gehört, die aus Anlaß des hundertsten Todestages des hl. Vianney geschrieben wurden. H. Bleienstein SJ

Albert, Anton SJ: Das Heilige den Heiligen. Erwägungen über das Priestertum. Berlin, Morus-Verlag, 1958. S. 127, geb. DM 5.90, kart. DM 4.40.

Diese Erwägungen sind wohl aus Vorträgen bei Priesterrekolektionen hervorgegangen und an erster Stelle für Priester bestimmt. Die zum Teil recht poetischen Überschriften lassen nicht immer sogleich erraten, was der Inhalt der einzelnen Kapitel sein soll. Diese enthalten dann aber eine gediegene und ziemlich umfangreiche Lehre über das Priestertum, seine Aufgaben, Pflichten und Schwierigkeiten. Wertvoll sind dabei oft die gutausgewählten Zitate. Die Schrift eignet sich in gleicher Weise als geistliche Lesung wie auch als Betrachtungsbuch. Ad. Rodewyk SJ

Mönchtum und Ordensstand

Sendung der Stille. Kartäuserschriften für Christen von heute. Mit einem Vorwort von Charles Journet. Einsiedeln, Verlag Benziger (1957). 173 S., Ln. DM 8.60.

Im ersten Teil des Buches werden unter recht allgemeinen Überschriften, die wenig über den Inhalt der 15 Kapitel aussagen (z. B. An der Quelle, Fruchtbarkeit, Adel des Geistes, Vereinigung mit Gott), Gedanken zum inneren Leben geboten. Sie kreisen um die Grundthemen Ganzhingabe, Mut und Vertrauen auf Gottes Gnade, Notwendigkeit und Segen der Vereinigung mit Gott. Der zweite Abschnitt handelt von der besonderen Berufung zum Kartäuserorden, deren Eigenart mit den Stichworten Einfachheit, Jungfräulichkeit, Beschauung, Verborgenheit, Kreuzesnachfolge, Liebe und Freiheit gekennzeichnet wird. Den Abschluß bilden zehn kurze Kapitelansprachen zu verschiedenen Festen des Kirchenjahres.

Was im ersten Teil über das geistliche Leben gesagt wird, bleibt recht allgemein und bietet wenig Ansatzpunkte für den Nachvollzug. Die sehr schlichten und anspruchslosen Kapitelansprachen lassen von der Eigenart des Kartäuserlebens mehr durchblicken als der Abschnitt über den Kartäuserberuf. Sie können auch manche praktische Anregung vermitteln, sind aber ver-

ständlicherweise sehr auf die besonderen Verhältnisse der Ordensglieder zugeschnitten. H. B. Meyer SJ

Merton, Thomas. Lebendige Stille. Einsiedeln, Verlag Benziger (1959). 190 S., Ln. sfr. 8.90.—.

Merton gibt in diesem Büchlein eine Einführung in das Verständnis der beschaulichen Mönchsorden. Im ersten Teil führt er den Leser durch ein paar kurze Kapitel über die Herzensreinheit, das Leben in der Wahrheit (Demut), die Arbeit, das Leben in Gottes Gegenwart und in der Gemeinschaft mit den Brüdern in das Wesen des Mönchtums ein. Im zweiten Teil ist zuerst vom hl. Benedikt und seiner Regel die Rede. Dann werden einzelne Mönchsorden vorgeführt. Der Leser erfährt, wie die Mönchsgemeinschaften von Solesmes, von La Pierre-qui-Vire, wie die Zisterzienser, Kartäuser und Kamaldulenser entstanden sind und wie sie je auf ihre Weise das Ordensideal des hl. Benedikt in die Tat umsetzen.

Das Buch ist in einer zugleich schlichten und tiefen Sprache geschrieben und führt ebenso schlicht und doch tief zum inneren Kern des Mönchslebens. Es wird keine Apologetik des Ordensstandes getrieben. Merton redet einfach mit der Überzeugung und mit der überzeugenden Kraft eines Menschen,

der nicht gelernt, sondern erlebt hat, was er sagt: von der nüchtern-harten Arbeit des Gottsuchens, von den Hilfen und Gefahren des Mönchslebens und von der tiefen Freude, die es schenkt. Wenn man das Buch gelesen hat, weiß man wieder besser, was Stille, Friede, Schweigen, Einsamkeit, Sammlung für große und erfüllte Dinge sind.

H. B. Meyer SJ

Gräf, Richard CSSp: Priesterliche Menschen. Donauwörth, Ludwig Auer (1958). 174 S., Ln. DM 6,30.

Das Buch ist zuerst für Ordensleute geschrieben und vermutlich aus Vorträgen vor Schwestern entstanden. Es will aber auch zeigen, daß in den Gelübden Aufgaben liegen, die jedem Christen aufgetragen sind, in Opfer und Verzicht die Bereitschaft für die Verwirklichung des Reiches Gottes zu erhalten. So ergibt sich die Einteilung von selbst. Es ist in jedem Kapitel die Rede von der Bedeutung der evangelischen Räte für den einzelnen und dann für die Gemeinschaft. Das Buch ist einfach geschrieben und behandelt die Fragen des Ordenslebens —

von denen der Vf. einiges weiß — im Hinblick auf den Leserkreis auch allgemeinverständlich.

Nur hätte man bei der Neuherausgabe eine sprachliche und inhaltliche Überarbeitung gewünscht. Wortbildungen wie „Klosterleute“ und „Ordenspersonen“ sind nicht mehr gebräuchlich. Der Satz: „Nachdem man durch die beiden anderen Gelübde von allen äußeren Sorgen frei geworden ist, wird man durch das letzte Gelübde des Gehorsams auch von der inneren Sorge um das eigene Seelenheil frei“ (155), wird kaum ohne Widerspruch hingenommen werden. Wenn auf S. 36 festgestellt wird, daß die Ordensleute, frei von irdischen Sorgen, viel Zeit und Kraft eingespart hätten, fragt man sich nach unseren heutigen Erfahrungen, ob viele von ihnen nicht bei einem gerüttelten Maß irdischer Sorgen seelisch gesünder sein würden.

So stößt der kritische Leser hin und wieder auf Sätze, die an sich richtig, aber wegen ihrer großen Vereinfachung fragwürdig erscheinen. Dennoch wird das Buch, weil es echte Frömmigkeit ausstrahlt, seinen Leserkreis finden und auch in seinen Grundlagen und seinen Anregungen verstanden werden.

W. Strittmatter SJ

Geistliche Lesung und Betrachtung

Metz, Johannes Baptist, Advent Gottes (Sammlung Sigma). München, Verlag Ars Sacra (1959). 32 S., japanisch geb., mit zweifarbigen Text DM 2.50.

Die kurzen Kapitel dieses bibliophil ausgestatteten Bändchens lauten: Adventliches Dasein, Adventvergessener Glaube, Mythos vom modernen Menschen, Zeugnis der Angst, Physiognomie der Angst, Hoffnung der Armen. Schon daraus wird ersichtlich, daß es sich hier nicht um ein Adventbüchlein handelt, das die frohe Erwartung des nahen Weihnachtsgheimnisses in den Vordergrund stellt, sondern die Begegnung des modernen, Gott-ausweichen-wollenden Menschen mit dem lebendigen Gott. Darum wird eine (sehr scharfsinnige) theologische Analyse dessen gegeben, was eigentlich Advent, Ankunft Gottes, Einbruch Gottes in diese Welt und in das Leben des Menschen ist und wie diese Ankunft in der Seele konkret vor sich geht bzw. auf welche Schwierigkeiten sie im heutigen Menschen stößt. Es sind sehr ernste und existentielle Wahrheiten, die hier vorgetragen werden; sie sollen den Menschen treffen und heilsam beunruhigen.

Die Seligkeit des Advents leuchtet dabei nur dem auf, der mit dem Vf. zuvor einen Weg in der Dunkelheit und Mühsal zurückgelegt hat. Die Sprache des Vf.'s ist von einer kaum noch überbietbaren Prägnanz und Bildhaftigkeit, die aber bisweilen durch ihre Schönheit das Literarisch-Ästhetische ein wenig zu stark in den Vordergrund treten lassen.

F. Wulff SJ

Grillmeier, Aloys SJ: Das Credo der Heiligen Nacht. Worte der Väter zum Weihnachtsfest (Sammlung Sigma). München, Verlag Ars Sacra (1959). 32 S., japanisch gebunden, mit zweifarbigen Text DM 2.50.

Ist Weihnachten völlig zum Idyll geworden oder noch ein Fest des Glaubens? So fragt die Einleitung des vorliegenden Büchleins. Es will dazu beitragen, daß es kein bloßes Idyll bleibt und wieder stärker aus der Tiefe des Glaubens gespeist wird. Dazu reicht uns hier eine erfahrene Hand wesentliche und inhaltreiche Texte aus den Vätern und der Liturgie der Kirche. Wer an die Neigung zur Verniedlichung einer gewissen Weihnachtsliteratur gewöhnt ist, wird die-

se Kost herb finden; aber bald wird er spüren, daß sie voller Mark und Kraft ist und zum Geheimnis der Menschwerdung einen tiefen Zugang erschließt. Das geschmackvoll aufgemachte Büchlein eignet sich in gleicher Weise für die persönliche stille Lesung und Meditation wie für die Verkündigung und die Gestaltung von Weihnachtsfeiern. Es ist geradezu eine ideale kleine Gabe zum Fest der Geburt des Herrn. *F. Hillig SJ*

Merton, Thomas: Der mit dir lebt. Betrachtungen über die Eucharistie. Einsiedeln/Zürich/ Köln, Benziger Verlag (1958). 185 S., Ln. DM 8.90.

Der amerikanische Trappist ist ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller, und fast alle seine Bücher werden in die Welt Sprachen übersetzt. Das vorliegende Büchlein handelt — was der amerikanische Titel „The Living Bread“ deutlicher zum Ausdruck bringt — über die Eucharistie. Es will positiv, nicht apologetisch, einen Abriss der Lehre von der Eucharistie vorlegen und für die Betrachtung fruchtbar machen. Als Leser denkt sich der Vf. (vgl. S. 26) Katholiken und Nichtkatholiken; solche, die sich in die Geheimnisse der Eucharistie näher vertiefen wollen, und solche, denen diese Geheimnisse bisher unbekannt oder sogar rätselhaft waren. Im ersten Abschnitt spricht Merton von der Liebe Christi zu uns und von unserer Antwort, im zweiten von der hl. Messe unter ihren verschiedenen Rück-sichten, im dritten von der wahren Gegenwart Christi im Sakrament der Eucharistie, im vierten vom Brot Gottes und von der Wirkung der hl. Kommunion, im letzten vom Zusammenhang zwischen Eucharistie und Kirche bzw. den Letzten Dingen. — Uns will scheinen, daß die Behandlung des Gegenstandes nicht ganz jenes theologische und geistliche Klima trifft, dem wir heute in Europa begegnen, wenn von der hlst. Eucharistie die Rede ist. Aber als Einführung für solche, die die katholische Eucharistielehre kennenlernen wollen, kann das Büchlein dienlich sein. — Als unmittelbare Vorbereitung für die Betrachtung ist seine Sprache wohl zu lehrhaft. *F. Wulf SJ*

Bacht, Heinrich SJ (Hrsg.): Die Tage des Herrn I. Winter. Frankfurt/M., Verlag Josef Knecht, 1959. 288 S., DM 6.80.

Das Buch will dem heutigen Menschen, der wenig Zeit und Ruhe hat, eine Hilfe zur täglichen Betrachtung sein. Es schließt sich

eng an das Kirchenjahr an. Der vorliegende Band behandelt die Zeit vom Advent bis Quinquagesima (mit den wichtigeren Heiligenfesten); zwei weitere Bändchen sollen den Oster- und Pfingstfestkreis erschließen.

Die einzelnen Abschnitte sind sehr kurz gehalten, so daß man sie rasch überblicken und leicht aufnehmen kann. Ein Vers aus der Liturgie wird jeweils durch einige Texte erläutert; in der Mehrzahl handelt es sich dabei um religiöse Denker unserer Zeit, gut die Hälfte davon gehört zur geistigen Welt des heutigen Frankreich. Aber auch Kirchenväter und große Christen der Vergangenheit kommen zu Wort. Besonders hier, in dem Nebeneinanderstellen von Autoren der verschiedensten Prägung (z. B. Johannes Chrysostomus, Charles de Foucauld, Pascal: S. 91ff.) verrät sich, wie sehr der Hrsg. seiner französischen Vorlage („Les Jours du Seigneur“) verpflichtet ist.

Die Auswahl der Texte zeigt große Sorgfalt, die Aufmachung ist geschmackvoll und zeitgemäß (Dünndruckpapier, Taschenformat, flexibler, haltbarer Einband). Man kann das Büchlein bequem in die Straßenbahn oder den Omnibus mitnehmen, und es ist nur zu wünschen, daß es vielen hilft, die Geheimnisse des Kirchenjahres persönlich mizuleben. *G. Hinzmann SJ*

Barth, M. A.: Menschen suchen Gott. Laientexte. Benziger-Verlag, Einsiedeln (1958). 185 S., Ln. DM 8.60.

Warum müssen geistliche Bücher (wenn sie gut und tief sind) eigentlich so dick, so umständlich, so systematisch sein? — Mit der vorliegenden Sammlung von „Laientexten“ beweist der Vf., Dominikaner in Straßburg, daß es nicht so zu sein braucht. Kaum ein Abschnitt ist länger als vier Seiten, immer ist es ein anderer Autor, ein anderes Schicksal, sind es andere Gedanken.

Alle sind Laien, stehen mitten in der Welt des modernen (französischen) Alltags — und suchen eben darin Gott, sein Heil, seine Liebe: Peguy, Bernanos, Claudel, Simone Weil, um nur die bekanntesten von ihnen zu nennen. Aus ihren Worten sprechen das Glück und die Hoffnung ebenso wie der Schmerz der Prüfung, der Verlassenheit, der großen Unsicherheit.

Es geht hier nicht um Systematik, es geht um lebendige Zeugnisse, um „Stimmen des Aufbruches“. In dieser Eigenart liegt der Wert des Buches; denn „Worte überzeugen, Beispiele aber reißen hin“.

G. Hinzmann SJ

Kirchgäßner, Alfons: Geistliches Wörterbuch. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht. Carolusdruckerei (1958). 134 S., kart. DM 6.80.

Ähnlich wie in den bisherigen „Geistlichen Glossen“ kommentiert der Vf. auch in seinem „Geistlichen Wörterbuch“ skizzenhaft Begriffe, Probleme und Übungen des geistlichen Lebens. Diesmal sind es vor allem Grundwörter, die in unserer religiösen Sprache oft vorkommen und vor die wir oft gestellt sind: Verkündigen, Bekennen, Danksagen, Anbeten, Opfer; oder: Kirche, Braut Christi, Mutter Kirche, Mystischer Leib — Sion, Reich Gottes, Himmel — Offenbarung, Wunder, Vorsehung, Vater. Wie man sieht, sind es immer Wortgruppen, die einen Sinnzusammenhang aufweisen. Die Wörter einer Gruppe werden jeweils hintereinander glossiert. Da es sich immer nur um ein Aperçu handelt, darf man keine Vollständigkeit erwarten. Es kommt nur darauf an, immer einen entscheidenden Punkt herauszuheben. Vielfach, aber nicht immer ist dem Vf. das gelungen. Seine Sprache ist wohlthuend einfach und ohne gelehrtes Beiwerk, so daß man das Büchlein jedem in die Hand geben kann.

F. Wulf SJ

Gabriel a. S. Maria Magdalena OCD: Geheimnis der Gottesfreundschaft. Betrachtungen über das innere Leben für alle Tage des Jahres. Bd. I: Vom ersten Sonntag im Advent bis zum Karsamstag. Bd. II: Vom Ostersonntag bis zum 9. Sonntag nach Pfingsten. Bd. III: Vom 10. bis zum letzten Sonntag nach Pfingsten. Freiburg, Verlag Herder (1957/58), XIX u. 498 S., Ln. DM 17.80; IX u. 431 S., DM 16.80; IX u. 441 S., DM 17.80.

P. Gabriel v. d. heiligen Maria Magdalena, von Geburt ein Belgier, war einer der führenden Theologen des Ordens der Unbeschuhten Karmeliten, der sich vor allem

in der mystischen Theologie vorzüglich auskannte und als einer der besten Interpreten der karmelitischen Spiritualität galt. Er ist vor einigen Jahren gestorben. Zu dem nun auch in deutscher Sprache vorliegenden Betrachtungsbuch hat er das Material geliefert sowie die Gestaltung des Aufbaus angegeben. Die Ausarbeitung im einzelnen lag in den Händen der Karmelitinnen des Klosters vom heiligen Joseph in Rom. P. Gabriel hat nur noch das Erscheinen des ersten Bandes der italienischen sechsbändigen Ausgabe erlebt.

Entsprechend dem karmelitischen Ideal des beschauflichen Lebens wollen die Betrachtungen zu einem innigen Vertrautsein, zu einem liebenden Verbundensein mit Gott anleiten. Sie behandeln darum vor allem jene Geheimnisse und Fragen, die sich auf den inneren Weg zu Vereinigung mit Gott und auf die Erlangung kontemplativer Gnaden beziehen. Insofern sind sie zunächst einmal für solche gedacht, die zu einem kontemplativen Leben — sei es im Orden oder in der Welt — berufen sind. Da aber jeder Christ das innere Leben pflegen muß, zur Vertrautheit mit Gott, zur Gottesfreundschaft streben soll, werden die Betrachtungen allen, die das betrachtende Gebet pflegen, willkommen sein. Nur müssen diejenigen, die in einem tätigen Leben stehen, wissen, daß viele religiöse Fragen, die speziell mit den Idealen, Aufgaben und Schwierigkeiten ihres Lebens zusammenhängen, in dem Betrachtungswerk karmelitischer Herkunft keine Berücksichtigung finden.

Was den Aufbau des Werkes betrifft, so lehnt es sich einerseits locker an das Kirchenjahr an und behandelt andererseits im Laufe eines Jahres den ganzen Themenkreis des inneren Aufstiegs. Die Ausführungen sind denkbar einfach und bieten für das Verständnis keine Schwierigkeit. Inhaltlich beziehen sie sich sowohl auf theologischen Wahrheiten (Offenbarungsgeheimnisse) wie auf das sittliche Streben (Tugenden). Themen der eigentlichen Mystik werden kaum behandelt. — Im ganzen sicher ein erfreuliches Werk.

F. Wulf SJ

Nachträge:

Von dem Buch „La Confession“, par l'équipe sacerdotale de Saint-Séverin (besprochen in Heft 5, 1959, 393) ist inzwischen eine deutsche Übersetzung erschienen: „Die Beichte“, Paderborn, Verlag Bonifacius-Druckerei (1959). 176 S., Ln. DM 7.80.

Die in der Besprechung des zweibän-

digen Werkes von Egon von Petersdorff „Dämonologie“ (Heft 5, 1959, 399) erwähnte Autobiographie des Verfassers ist unter dem Pseudonym *Comte de Uélan* erschienen und hat den Titel: „Von Berlin nach Rom. Geschichte einer Bekehrung“ (Carinthia Verlag, Klagenfurt 1956, 253 S., kart. DM 6.—).